

# Theologie und „Humanwissenschaften“

Der Ausdruck „Humanwissenschaften“ scheint kaum zehn Jahre alt zu sein. Er erhob sich wie ein Phönix aus der Asche theologischer Selbstverbrennung.

Vorwiegend werden Pädagogik, Psychologie und Soziologie mit ihren Umfeldern in diesen Sammelbegriff gefaßt. Bedenkt man, daß ebensowohl z. B. Medizin, Philosophie und Jurisprudenz als „Humanwissenschaften“ bezeichnet werden könnten, zeigt sich, daß der Aufbruch der Humanwissenschaften offensichtlich in ihrem Verständnis als traditioneller Hilfswissenschaften zur Pfarramtsführung wurzelt, die längst als Religionspädagogik, Pastoralpsychologie und Kirchensoziologie einen angestammten Platz in der praktischen Theologie einnehmen und behalten werden.

Eben diese traditionelle Geltung der erst neuerdings so genannten „Humanwissenschaften“ läßt allerdings bezweifeln, daß die überraschende Namensgebung nur der neuen Benennung eines anerkannten Sachverhaltes dient, für den längst der präzisere Begriff „Handlungswissenschaften“ in Gebrauch ist.

In der Tat findet sich die prägnante Verwendung des Ausdrucks „Humanwissenschaften“ in einem Problemfeld, das jenen pragmatischen Umgang mit Pädagogik, Psychologie und Soziologie eher als naiv ansieht. Freilich: daß „die Problemlage äußerst diffizil und der Diskussionsstand diffus“ ist (Ebeling), wird man einräumen müssen und deshalb im Blick auf unser Thema das Urteil Ebelings beden-

ken müssen: „Der hohe Grad an Aktualität ist der Sachlichkeit nicht ohne weiteres förderlich.“

Dennoch gibt es genügend Äußerungen, die in sich klar genug sind, um eine partielle Aufhellung der Problemlage zu ermöglichen. Ich beziehe mich vorwiegend auf die Berliner Situation und dabei zunächst auf einen Aufsatz C. D. Schulzes, des verantwortlichen Studienleiters für die Vikarsausbildung in Berlin, der im offiziellen Organ des Leitungsgremiums dieser Ausbildungsstätte veröffentlicht wurde: „Wozu braucht der Pfarrer eine Kenntnis der Humanwissenschaften?“

## **Wohlstand für alle**

Diese Frage beantwortet sich für Schulze nicht vor allem im Blick auf die pragmatische „Verbesserung der Handlungsfähigkeit“ der Pfarrer (Wie sage ich's weiter?), sondern im Blick auf die „Substanz der Botschaft“, auf den „Inhalt von Heil und Wohl“ angesichts der Erfahrung, daß „Heil“ ... nahezu unaussprechlich und unverständlich wurde, „weil Theologie die Wirklichkeit immer kümmerlicher zur Sprache bringt“. „Nur mit Hilfe der Humanwissenschaften“ ist dieser mit dem Heilsverlust identische Wirklichkeitsverlust zu überwinden.

Dabei handelt es sich keineswegs bloß um ein sprachliches Problem. Denn „daß die Theologie überhaupt nur mit entlehnter Sprache zu Wort kommt“, ist auch für Schulze nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit, und wer wollte über-

dies bestreiten, daß „uns in den Humanwissenschaften wesentliche Aspekte heutiger Wirklichkeitserfahrung aufgegeben“ sind (Ebeling), so daß die Theologie ihre Sache nicht abseits solcher Erfahrungen aussagen darf?

Es geht Schulze vielmehr um die Sache selbst, und zwar derart, daß die „Humanwissenschaften“ einerseits dem Theologen zu der Erkenntnis verhelfen, in wie hohem Maße er, wenn er „Jesus Christus“ oder „Rechtfertigung des Gottlosen“ sagt, in Wahrheit nur die „Götter seiner Standes- und Klasseninteressen anbetet“; die „Humanwissenschaften“ zwingen ihn also, seinen „Heilsbegriff (zu) diskutieren“.

Damit aber zeigt „ihr kritisch-emanzipatorischer, ihr humanistischer Anspruch“ (daher Humanwissenschaften!) andererseits zugleich das Heil selbst an, das die traditionelle Theologie „wegen ihres Schweigens von gesellschaftlich unabgegoltenen Hoffnungen auf ganzheitliche Lebensfüllung“ verspielt. „Heil“ entscheidet sich nämlich im Horizont der Humanwissenschaften an der „Frage nach dem gleichen oder ungleichen Anrecht auf Wohl und nach dem Eintreten für das Wohl aller“.

Damit empfängt über die Humanwissenschaften die Sozialethik die Funktion, die theologischen Disziplinen zusammenzufassen und „die gegenwartsbezogene Vermittlung ihrer Arbeitsergebnisse zu leisten“ (Gremmels, in: Ev. Komm. 1973, Heft 9, S. 536 ff.).

### **Glücksfall Kirche**

Dies Konzept „theologischer Erneuerung mittels kritischer Humanwissenschaften“ erscheint deutlich. Ausgangspunkt ist der sozialphilosophisch begründete humane Elan einerseits und die Faktizität der empirischen Kirche und ihrer traditionell auf den Menschen und sein Heil bezogenen Funktion mitsamt den dafür besoldeten Amtsträgern andererseits.

Die „Ansiedlung von Heil im bloßen Jenseits von Welt und Geschichte ist unhaltbar und unwirksam geworden“, mag die Kirche auch „in einer bestimmten Gesellschaftsepoche“, als „Wohlstand für alle technisch noch nicht herstellbar war“, mit ihrem „kompensatorischen Heils-

verständnis“ eine humane Aufgabe ausgeübt haben. Die somit entstandene inhaltliche Leere, an die Stelle der überholten Lehre der Kirche getreten, kann heute von den „Humanwissenschaften“ wieder aufgefüllt werden. Der von Wirklichkeit entleerte und an sich überholte institutionelle Apparat der Kirche bietet sich — ein selten glücklicher Umstand — wegen seiner traditionell humanitären Funktion als Organisation zur Durchsetzung des humanwissenschaftlich erkannten Humanums an. Das Personal kann übernommen, AH 14 weiter gezahlt werden. Der Leerkörper „Kirche“ empfängt wieder eine empirische Wirklichkeit und Funktion.

„Theologie“ muß dabei freilich in Führungszeichen gesetzt werden. Sie bedenkt in solchem Horizont nicht mehr den transzendenten Grund der Kirche, sondern „kann überhaupt nur ein ‚zweiter Akt‘ sein, eine Überlegung aufgrund einer Praxis, die Reflexion von praktischen Erfahrungen, die analysiert werden und dann aufs neue Theologie bilden“ (D. Sölle).

Eine partielle Verbindung mit der kirchlichen Tradition bleibt formal erhalten, weil „der umfassende alttestamentliche Begriff des Schalom (Friede, Wohl, Gerechtigkeit, Glück) eine überraschende Nähe zu den ganzheitlichen Lebensvorstellungen der Humanwissenschaften aufweist“. Und die „Theologie“ wird außerdem „bei der Qualifizierung des Humanums mit den Humanwissenschaften über die Humanität Jesu nachdenken wollen“ — was sie zwar kaum dem erstrebten Humanum, wohl aber ihrer beanspruchten Kirchlichkeit schuldig ist.

Der biblisch-reformatorsche Jesus Christus tritt damit freilich nicht in den Blick. „Theologie als Theologiekritik“ desavouiert diesen „bloß herrscherlichen Über-Ich-Christus“ der kompensatorischen Theologie einer vergangenen Gesellschaftsepoche. Tradition (Bibel, Offenbarung, Christus) kann und darf Theologie nicht mehr begründen. Beschäftigung mit Tradition findet insoweit statt, als „Probleme, Prozesse und Strukturen der Gegenwart nicht aus sich heraus verständlich und nicht ohne Kenntnis ihrer Vorgeschichte einschätzbar und veränderbar sind“. Auch die biblische und kirchliche Tradition begegnet also nur auf der Einbahnstraße „von der Gegenwart zu den Ursprüngen“, das heißt nicht als die Krisis von autonomer Gegenwart

überhaupt, sondern als Interpretationshilfe im Vollzug humanwissenschaftlicher Kritik an gegenwärtigen gesellschaftlichen Erscheinungen.

### **Das Elend der Berliner Kirche**

Im letzten Absatz wurde aus einer im Auftrag der Leitung der Ev. Kirche in Berlin (West) erarbeiteten Vorlage zur Didaktik des Theologiestudiums zitiert, das um die „Integration der Humanwissenschaften“ in eine im übrigen inhaltlich nicht mehr bestimmte „Theologie“ kreist. Dies unter dem Vorsitz des Propstes erarbeitete Dokument bestreitet einerseits, daß es grundlegende „Erfordernisse der Sachgemäßheit wissenschaftlicher Theologie“ überhaupt gebe, dekretiert aber in bezeichnender Inkonsequenz andererseits, daß „der zukünftige Theologe besonders deutlich im sozialen Bereich sein Handlungsfeld hat“. Seine Aussagen decken sich insgesamt mit dem skizzierten Schema einer „humanwissenschaftlichen Theologie“, die in der Tat das offiziöse und exklusive Programm der Vikarsausbildung in Berlin (West) darstellt, das im Zeichen einer formalisierten Demokratie eingeführt wurde und theologische Pluralität gründlich beseitigt hat.

Die dahin führende Entwicklung entsprang nicht theologischer Einsicht und Absicht der kirchenleitenden Organe, sondern im Gegenteil dem Fehlen solcher Einsichten und Absichten. Sie ist insofern symptomatisch für den Zustand der Berliner Kirche, deren „Elend“ (K. A. Odin) letztlich in ihrer theologischen Orientierungslosigkeit zu suchen ist.

Leitung und Lehre der Kirche werden nicht mehr in ihrer Bezogenheit aufeinander wahrgenommen. Im Gegenteil: die kirchenleitende theologische Anstrengung gilt, weil Verbindlichkeit dekretierend, geradezu als kirchenzerstörend. Angesichts der Diskussion um die Rolle der Humanwissenschaften in der Ausbildungspraxis der Berliner Kirche stellt Bischof Scharf fest: „Wer sich an christologische Parolen bindet, die er dann zudem noch als Waffe verwendet gegen andere Gruppen oder einzelne in der Kirche, der verwirrt durch sein Verhalten, durch irreführendes Verhalten die Kirche, der zerteilt sie“ (Synode Juni 1975). Theologische Kritik an der Leitung der Kirche gilt als Sünde wider den Heiligen Geist.

In diesem Vakuum gedeihen die politischen, kirchenpolitischen und persönlichen Auseinandersetzungen. Kirchenparteien verdrängen die Kirche. Hier macht sich ein charismatischer Subjektivismus breit. Personenkult und permanente Selbstrechtfertigung signalisieren, in welchem Maße die Rechtfertigung des Gottlosen tatsächlich zur Leerformel wurde. Kein Wunder, daß sich eine humanistische Sozialphilosophie der kirchlichen Ausbildungsszene bemächtigen und mit dem Anspruch auftreten kann, wenigstens das moralische Erbe der Kirche als Rest des kirchlichen Erbes zu wahren. So bestätigt sich das Urteil von Wirsching: „Die folgenreichsten Rezeptionen säkularen Denkens durch Theologie und Kirche im Altertum und Mittelalter entsprangen aus kraftvoller theologischer Selbstgewißheit. Analoges geschieht heute kaum im Namen der Weltgeltung des Evangeliums, vielmehr meist als Reflex theologischer Identitätsverarmung und unter dem Vorzeichen des Selbstzweifels und des theologischen Hoheitsverlustes.“

### **Der eigene Wirklichkeitsbezug der Theologie**

Daß sich in einer außer theologischer Kontrolle geratenen Kirche ein theologisch unkontrollierter Kirchenbegriff breit macht, ist nur konsequent. Wo der Wirklichkeitsbezug der Theologie erst durch die sogenannten Humanwissenschaften hergestellt wird, ging die wirkliche Theologie längst verloren. Als ob die christliche Theologie nicht einen eigenen Wirklichkeitsbezug und eine eigentümliche Deutung der menschlichen Wirklichkeit besäße!

Die sich philosophisch verstehenden Humanwissenschaften sind sich dessen besser bewußt als eine selbstvergessene Theologie. Sie haben bis heute nicht vertuscht, daß ihr Aufbruch Hand in Hand mit der Religionskritik des vorigen Jahrhunderts ging. Dabei war es nicht vor allem eine Eschatologie, die Veränderung im Diesseits an die Stelle von Vertröstung auf das Jenseits und Wohl an die Stelle von Heil setzte, welche diese Kritik bestimmte. Einen derart verkürzten Marx, bezogen auf ein mißverständenes Christentum, zur Norm der neuzeitlichen Religionskritik zu machen, blieb Theologen überlassen.

Als Marx die Kritik der Religion für beendet erklärte und den Menschen zum höchsten Wesen für den Menschen er-

hob, war er sich vielmehr darüber klar, daß damit ein neues Menschenbild geboren und die Anthropologie der Bibel zur Unwirklichkeit verurteilt worden war. Menschliche Wirklichkeit stand nun gegen menschliche Wirklichkeit, „Humanwissenschaft“ gegen das Menschenbild des Glaubens.

Die theologisch domestizierten Humanwissenschaften erheben in diesem Sinn den Anspruch, den Menschen erkennen und ihm — damit — auch helfen zu können. Endlich ist aufgedeckt, wer der Mensch ist und was zu seinem Besten dient; damit kann er Mensch auch werden. Der Glaube, daß der technische Fortschritt die Menschwerdung des Menschen ermögliche, bildet bis heute die Wurzel der die Humanisierung betreibenden Humanwissenschaften, auch wenn die utopischen Bilder von der heilen Welt im „Jenseits“ der Gegenwart längst vergilbt sind und die Humanwissenschaften die Theologen nicht als Bremser nötig haben, die in ihren Wagen steigen, um zu fragen, „wie weit auch die Humanwissenschaften die selbstschöpferischen Fähigkeiten des Menschen, die perfekte Planbarkeit und Herstellbarkeit von Identität zu relativieren bereit sind“ (Schulze) — sie sind es längst und von sich aus und oft mehr, als ihren theologischen Imitatoren lieb ist. Schon Nietzsche wußte gar, daß die Welt, die sich hier aufat, ein Tor war „zu tausend Wüsten stumm und kalt“.

### **Der entfremdete Mensch**

Die Theologie stellt vielmehr, bleibt sie sich selbst treu, die anthropologischen Prämissen dieses humanwissenschaftlichen Denkens grundsätzlich in Frage, und zwar im Zeichen eines eigenen Wissens vom Menschen. Die Bibel versteht die Entfremdung des Menschen radikal. Sie meint, der Mensch kenne sich selbst nicht. Er wisse weder, was zu seinem Besten dient, noch was er in seinem Tun eigentlich tut. Er sei sich vor allem über diesen seinen Zustand nicht im klaren, sondern halte sich für souverän, so daß er ständig das Leben zu ergreifen meint und, ohne es zu wissen, den Tod erntet. Diesen Zustand nennt die Bibel Sünde, so daß Sünde im eigentlichen Sinne weder Defekt noch Verfehlung, sondern eine totale, oft in höchstem Maße moralische und humanistische Ausrichtung des Daseins bezeichnet.

Diese Anthropologie, die schon der Sündenfallgeschichte zugrunde liegt, die in den Dämonengeschichten des Neuen Testaments anschaulich entfaltet wird und die Paulus in Römer 7 begrifflich reflektiert, umfaßt nach neutestamentlichem Verständnis auch die gesellschaftliche Wirklichkeit, ja, selbst die Natur, die Römer 8 zufolge um des Menschen willen in die Nichtigkeit einbezogen ist. Der Mensch verdirbt auch Gesellschaft und Natur.

Die Erkenntnis dieser seiner Wirklichkeit bedeutet Heil für den Menschen; denn er vermag sich selbst nur zu erkennen, wo er von Gott erkannt ist, er vermag sich selbst in seiner Wahrheit nur anzunehmen, wo er sich von Gott angenommen weiß (1. Kor. 13, 12). Nicht Wissenschaft, sondern Vertrauen bringt den Menschen in die Wahrheit seines Daseins; denn der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft — ein qualitativ, nicht quantitativ gemeintes Urteil des Apostels Paulus, das verbietet, die „Rechtfertigung des Gottlosen“ mit einer ins Ethische hinein entmachteten „Gerechtigkeit Gottes“ zu verwechseln.

Christologisch gesprochen: Nicht die stets nach unseren Prämissen konstruierte „Humanität Jesu“, sondern die Anwesenheit Gottes in dem „wahren Menschen“ Jesus bringt theologisch an den Tag, was der Mensch ist.

Während wir in den Humanwissenschaften immer nur uns selbst begegnen: den von uns an uns gestellten Fragen; den von uns mit uns durchgeführten Experimenten; den von uns über uns angefertigten Analysen; den von uns für uns gegebenen Antworten — führt die Theologie den Menschen aus diesem Kreis notwendiger Selbstreflexion und Selbstbestätigung heraus und stellt ihn selbst, den Fragenden, Experimentierenden, Analysierenden und Antwortenden heilsam in Frage.

Der Theologe kann angesichts dieses seines authentischen Menschenverständnisses nur in einen kritischen Dialog mit den „humanistischen“ Humanwissenschaften treten, und eine solche kritische Begegnung ist er sich und den „Humanwissenschaften“ schuldig. Eine Theologie, die ihren Wirklichkeitsbezug erst durch die „Humanwissenschaften“ herstellt, statt ihn an diesen zu bewahren, macht sich lächerlich und überflüssig zugleich.

Daß sie, wenn sie bei ihrer Sache bleibt, zum Ärgernis einer sich autonom verstehenden Welt wird, die beansprucht, in direktem Zugriff Heil wissenschaftlich verwirklichen zu können, macht die Ehre der Theologie aus. Denn: „Nimm die Möglichkeit des Ärgernisses weg, wie man in der Christenheit getan hat, so ist das ganze Christentum direkte Mitteilung, und dann ist das ganze Christentum abgeschafft“ (Kierkegaard). Das von Kierkegaard gemeinte „Ärgernis des Kreuzes“ dadurch zu ersetzen, daß man, selbst bürgerlich saturiert, den theologischen Mitbürger mit der Auskunft ärgert, er verträte doch nur „die Wertvorstellungen seiner sozialen Gruppe“ (Schulze), markiert die Ersetzung theologischer durch „humanwissenschaftliche“ Einsichten, während es doch dem „Wort vom Kreuz“ gerade darum geht, solcher Verharmlosung theologischen Ärgernisses zu wehren; denn die „Theologie des Kreuzes“ „weiß sich selbst durchaus nicht als Krönung und Erfüllung wahrer Menschlichkeit, sondern als den bedenklichen, störenden, gefährlichen, als den schließenden und eben darum heimlich offenen Punkt im Kreis der Humanität“ (Karl Barth), und dies radikale Nein! zu einer „Theologischen Erneuerung mittels kritischer Humanwissenschaften“ (Schulze) dürfte gerade ein angeblich „authentisch barthianischer Flügel der Bekennenden Kirche“ nicht verdrängen.

Daß dies theologische Wissen vom Menschen auf die Unterscheidung von Heil und Wohl, von menschlichem und göttlichem Tun nicht verzichten kann, liegt am Tage, so wenig eine Scheidung möglich ist; denn der Zusammenhang von Glaube und Liebe war christlicher Theologie nie zweifelhaft.

Allerdings hat die Kirche die Liebe — anders als den Glauben — nie als ihre spezifische Wahrheit reklamiert. Liebe ist ein „altes Gebot“, eine allgemeine Pflicht, wenn dies Gebot auch dem Glaubenden im Licht neuer Möglichkeiten erscheint (1. Joh. 2, 7 f.). Mit anderen Worten: eine spezifisch christliche Ethik oder Sozialethik gibt es nicht.

Es sei dahingestellt, ob bzw. wie weit angesichts dessen das „Wohl“ des Menschen überhaupt zu einem genuinen Thema der Theologie werden kann. Unbestritten ist, daß

der Christ sich in Welt und Gesellschaft vor die Aufgabe gestellt sieht, der Menschen und der Stadt Bestes zu suchen. Darum wird das weite Feld der Ethik — des menschlichen Wohls — auch zum Ort lebhafter Kommunikation von christlichem Glauben und humanwissenschaftlichen Einsichten, und diese Begegnung ist um so fruchtbarer, je weniger das jeweilige Wirklichkeitsverständnis die Wege zum Wohl des Menschen unmittelbar festzulegen beansprucht, sei es auf der Basis eines Naturrechts, einer ins Politische ausgezogenen Christologie oder eines sozialphilosophisch eruierten Geschichtsgesetzes.

Ja, man wird angesichts der Unterscheidung von Heil und Wohl die Bedeutung des christlichen Heils nicht zuletzt darin sehen, daß christliches Wohl-Verhalten unbefangt von ideologischen Vorverständnissen, wenn auch in ständiger Ansehung des biblischen Menschenbildes, das unverstellte Wohl-Tun wägen und wagen kann. Daß „damit Vergleichgültigung des sozialen Wesens Mensch zum Objekt ‚vernünftig‘-technokratischer Überlegungen“ (Schulze) gegeben sei, ist zwar als Diffamierung einer sich selbst nicht prostituierenden Theologie gedacht, stellt in Wahrheit aber eine Verhöhnung aller um das Wohl des Menschen besorgten wissenschaftlichen Bemühungen dar, die als solche nicht anders als mit vernünftiger Überlegung erfolgen können.

Jedenfalls wird es gerade einem Glauben, welcher der „Hure Vernunft“ (Luther) im Blick auf das Heil nichts zutraut, einleuchten, daß dem Wohl der Menschen nicht genug vernünftige Überlegung gewidmet werden kann, auch wenn solche vernünftige Überlegung zu der schmerzlichen Einsicht kommen sollte, daß der Versuch, „Wohlstand für alle“ nach den Maßstäben und mit den Mitteln der technischen Gesellschaft herzustellen, heute um des menschlichen Wohls willen kein sinnvolles soziales Ziel sein kann.

Der Christ jedenfalls kann das Bemühen um das Wohl der Welt nicht moralisierenden Ideologien und den Herrschaftsansprüchen ihrer Propheten opfern, auch nicht „mittels kritischer Humanwissenschaften“, die er vernünftig und im Lichte biblischer Humanität und Anthropologie wohl zu bedenken und zu würdigen weiß.

# die Spur

Zeitschrift für christliche Erziehung und Kultur

---

Verlag Die Spur Berlin & Schleswig-Holstein

---

16. Jahrgang Heft 1  
Januar / Februar 1976

## INHALT

### Evangelische Predigt

Hayo Gerdes

**Das Reich Gottes  
ist inwendig in euch**

Walter Bodenstein

**Wird das Christentum  
die zweite Mission schaffen?**

Emanuel Hirsch †

**Nachwort zu meinem Buche  
über das Alte Testament**

Walter Schmithals

**Theologie und  
„Humanwissenschaften“**

**Autoren dieses Heftes**